

Rezensionen

Der Schrei nach dem Turmhaus. Der Ideenwettbewerb Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße Berlin 1921/22, hrsg. von FLORIAN ZIMMERMANN. Berlin 1988, Argon-Verlag. 333 S. und 460 Abb. DM 58,—.

„Es scheint, als ob der Gedanke der Turmhäuser, der gegenwärtig in Tageszeitungen, Zeitschriften und Fachblättern viel erörtert wird, dazu bestimmt sei, unsere Baukünstler vor eine ihrer würdige und zugleich vor eine unserer Epoche gemäße Aufgabe zu stellen... Nicht allein an der Schöpferkraft unserer Baukünstler, sondern auch an dem sozialen Gewissen, dem Gemeinschaftswillen unseres gesamten Volkes wird es liegen, ob dieser schöne Turmhaus-Gedanke bald seine Verwirklichung erfährt.“ Als Siegfried Kracauer im März 1921 diese Sätze in der *Frankfurter Zeitung* schrieb, war seit etwa einem Jahr eine lebhafte Diskussion im Gang, in der von verschiedenen Seiten und aus unterschiedlichen Motiven vorgeschlagen wurde, in deutschen Städten Hochhäuser zu errichten. Bisher waren in den Großstädten des Deutschen Reichs fünf Stockwerke das übliche Maximum gewesen, und weder großer Büroraumbedarf noch Platzmangel in den Innenstädten legten den Bau von Hochhäusern wie in den USA zwingend nahe. Abgesehen davon war die wirtschaftliche Lage nach dem Ersten Weltkrieg so aussichtslos, daß an Bauvorhaben dieser Größenordnung überhaupt nicht zu denken war. Dennoch wurde sehr ernsthaft unter Architekten, Politikern und Geschäftsleuten über die Vor- und Nachteile von Hochhäusern in Deutschland diskutiert, und es entstanden unzählige Entwürfe in Klein- und Großstädten als Einzelprojekte oder im Rahmen von Wettbewerben. Viele dieser Entwürfe sind für die Architekturgeschichte von Interesse; die bis heute bekanntesten Beispiele sind zweifellos Mies van der Rohes Berliner Glaswolkenkratzer und der Beitrag von Walter Gropius für den Wettbewerb der *Chicago Tribune*. Das Phänomen dieser mehrere Jahre andauernden intensiven Beschäftigung mit dem Hochhaus stellt darüber hinaus einen für die Kulturgeschichte der Weimarer Zeit wichtigen Aspekt dar. Schon die Zeitgenossen sprachen angesichts der Intensität der Diskussion vom 'Hochhaus-Fieber' oder der 'Hochhaus-Psychose'. Ein Gleiwitzer Regierungsbaumeister a. D. warnte im November 1921 in der *Bauwelt* gar vor dem gefährlichen 'Schrei nach dem Turmhaus'. Damit lieferte er zugleich den Titel für eine Ausstellung, die im letzten Winter (12. 10. 88—8. 1. 89) im Berliner Bauhaus-Archiv stattfand.

Abgesehen von einem Aufsatz Rainer Stommers aus dem Jahr 1982 ('Germanisierung des Wolkenkratzers'. Die Hochhausdebatte in Deutschland bis 1921, in: *Kritische Berichte* 3/1982, S. 36—53) war das Phänomen der Hochhausbegeisterung bislang nur im Rahmen größerer Abhandlungen gestreift worden (so bei Wolfgang Pehnt, *Die Architektur des Expressionismus*, Stuttgart 1973; — Norbert Huse, *Neues Bauen 1918 bis 1933*, München 1975; — oder vor kurzem in Karl-Heinz Hüter, *Architektur in Berlin 1900—1933*, Dresden, 1988).

Eine Arbeitsgruppe von Kunstgeschichtsstudenten der Berliner TU hat nun unter Leitung von Florian Zimmermann zum ersten Mal die Hochhausdiskussion in Deutschland zu Beginn der zwanziger Jahre im Rahmen eines zweijährigen Projektseminars erforscht. Der Wettbewerb um ein Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin

1921/22, der eine besonders intensive und umfangreiche Diskussion auslöste, stand dabei im Mittelpunkt der Untersuchung. Das Ergebnis der Recherchen wurde in einem umfangreichen Materialband vorgelegt.

Die Ausstellung beschränkte sich vernünftigerweise auf knappe Erläuterungstexte und stellte neben Originalzeichnungen von Max Berg, Mies van der Rohe, Walter Gropius und anderen vier neu angefertigte Architekturmodelle von Wettbewerbsarbeiten in den Vordergrund, von denen Mies van der Rohes Glaswolkenkratzer am meisten beeindruckte. So massig und unproportioniert hatte man sich den geschickt gezeichneten kristallinen Bau nicht vorgestellt...

Das zunächst ungewöhnlich scheinende Vorhaben, einen gescheiterten Architekturwettbewerb zum Gegenstand einer Ausstellung und eines gewichtigen Katalogs zu machen, erweist sich in vielerlei Hinsicht als gerechtfertigt: Der Wettbewerb um ein Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin war nicht nur der Höhepunkt der lebhaften Hochhausdebatte dieser Jahre, sondern wohl überhaupt eines der am meisten diskutierten Architekturereignisse der Weimarer Zeit. Und nur in diesem Wettbewerb stieß eine so große Zahl bedeutender Architekten der Avantgarde und des konservativen Lagers aufeinander. Auch bei den bereits aus Monographien bekannten Beiträgen (neben dem von Mies van der Rohe etwa diejenigen Scharouns, Poelzigs, Härings oder der Gebrüder Luckhardt) ermöglicht hier nun der direkte Vergleich mit den Arbeiten der Kollegen, die dieselbe Aufgabe lösen mußten, einen genaueren Blick auf individuelle Entwurfsmethoden, Prioritäten und Schwächen. Erst als Reaktion auf die Anforderungen der Ausschreibung oder als Argument in der Hochhausdebatte wird mancher Entwurf vollends verständlich.

Von den damals eingereichten 145 Entwürfen konnten die Autoren jetzt immerhin noch vierzig aus Archiven und Fachzeitschriften (in unterschiedlicher Vollständigkeit) rekonstruieren. Die Präsentation dieses Materials bildet den Kernteil der umfangreichen Publikation.

Bei einigen der bereits bekannten Beiträge kamen im Zuge der Recherchen für die Ausstellung neue Einzelheiten ans Licht: Zu dem Entwurf der Gebrüder Luckhardt, der im Wettbewerb den 2. Preis erhielt, fanden sich beispielsweise Modellfotos einer späteren Überarbeitung, Hugo Härings berühmtes Projekt mit dem mächtigen Schiffsbug zur Friedrichstraße hin wird durch bisher nicht veröffentlichte Fassadenzeichnungen besser verständlich, die Varianten zu Hans Poelzigs aus Kreissegmenten konstruiertem, weit vorausschauenden Entwurf waren bisher nur einem kleinen Leserkreis aus Birgit Mayers Dissertation bekannt (*Studien zu Hans Poelzig, Bauten und Projekte der Zwanziger Jahre*, masch. Diss., München 1986). Zu dem berühmten Glasriff Mies van der Rohes, einem der einflußreichsten Projekte in der Architektur des 20. Jahrhunderts, steuerten die Berliner Forscher die Erkenntnis bei, daß Mies bei seinen Grundrißzeichnungen nicht nur die erlaubte Grundstücksfläche überschritten, sondern auch bei seinen Perspektiven gemogelt hat, indem er — unabhängig vom Standort — immer die doppelt gezackte, spitzeste Ecke in den Vordergrund zeichnete, um dem Bau mehr Dynamik zu verleihen. (Es hat jedoch nichts genützt: Man hängte den Entwurf 'irgendwo in eine finstere Ecke...', weil sie diesen irgendwie als einen Scherz angesehen hatten', wie sich Mies später erinnerte.)

Neben den bekannten Arbeiten sind auch Neuentdeckungen zu verzeichnen: die über die nächtliche Stadt schimmernde Gralsburg Walter Fischers etwa, die sich als mächtige Dreiflügelanlage in der Mitte zur Höhe von 26 Geschossen erhebt und dabei in einer mehrfach gebrochenen Kristallspitze endet — eine der überzeugendsten Umsetzungen der Formenwelt des Expressionismus in baubare Architektur. Oder der bemerkenswert klar konzipierte sechsarmige Stern Hans Soeders, dessen Entwurf zwar nicht ganz so kühn gemeint war wie die abstrahierte Titelvignette glauben läßt, die auch den Katalog schmückt, der aber dennoch zu den modernsten und am besten durchdachten Beiträgen gehört.

Max Berg, der Breslauer Stadtbaurat und Architekt der dortigen 'Jahrhunderthalle', gehört ebenfalls zu den Entdeckungen dieser Publikation: Er war (neben Bruno Möhring) der wichtigste Wortführer in der frühen Phase der Hochhausdiskussion. Seine Originalzeichnungen wurden bei den Vorarbeiten für die Ausstellung in einem Breslauer Archiv gefunden. Zwar durfte Max Berg als Beamter am Turmhauswettbewerb Friedrichstraße nicht teilnehmen, er publizierte aber im Vorfeld eigene Überlegungen, darunter eine Ideallösung, die an Kühnheit und innerer Konsequenz in dieser Zeit ihresgleichen sucht: Eine schlanke, zweibündige Hochhausscheibe am Ufer der Spree (der günstigsten Stelle), mit einer klar gerasterten Fassade, die auf Ornamentik, Sockelbauten oder Staffelungen völlig verzichtet.

Neben solchen Funden gibt es allerdings eine ganze Reihe von Vorschlägen, die zu Recht in Vergessenheit geraten sind. Vielen Architekten fiel es offenbar noch schwer, sich in die spezielle Problematik eines Hochhauses hineinzudenken, und so entstanden etliche Entwürfe, deren Erschließungs- und Belichtungssysteme nicht funktionsfähig oder deren Proportionen mißglückt waren. Man merkt es den Katalogtexten gelegentlich an, wie mühsam es sein kann, auf einer ganzen Seite einen zweit- oder dritrangigen Entwurf zu kommentieren.

Nur wenige Monate später wurde der internationale Wettbewerb der *Chicago Tribune* ausgeschrieben, dem im vorliegenden Band ein Kapitel gewidmet ist. Wenn auch seine Randbedingungen andere waren, so hängt er innerhalb der deutschen Diskussion doch eng mit dem Berliner Wettbewerb zusammen. Nicht weil ein amerikanischer Beitrag sich ganz offensichtlich den Berliner Siegerentwurf zum Vorbild genommen hatte, sondern weil hier Architekten, die wie Taut oder Gropius in Berlin nicht hatten teilnehmen können, zum ersten Mal mit einem Hochhausentwurf an eine breite Öffentlichkeit traten. Hans Scharoun oder die Brüder Luckhardt variierten ihr Berliner Konzept oder entwickelten es weiter.

In einem weiteren Katalogteil werden etwa 25 Hochhausprojekte vorgestellt, die vor oder während der Laufzeit des Friedrichstraßenwettbewerbs für Berlin entstanden sind. Das spektakulärste Beispiel ist dabei sicherlich das grandiose 'Reichshaus am Königsplatz', das Otto Kohtz 1920 als Verwaltungszentrale neben den Reichstag stellen wollte, ein Vierflügelbau, der sich nach oben hin wie eine Pyramide abtreppte und in dessen Innerem eine Halle alle fünfzig Geschosse durchschnitt. Sie wäre von farbigem Glas matt erleuchtet worden und hätte eher zu einem überdimensionalen Sakralbau als zu einem nüchternen Verwaltungszentrum gepaßt, was ein bezeichnendes Licht auf die Motivation hinter den frühen Hochhausentwürfen wirft.

Die Dokumentation der Wettbewerbsbeiträge wird eingebettet in eine ausführliche Schilderung der Begleitumstände des Bauvorhabens und seines schließlichen Scheiterns. Mit historischer Mikroskopie präsentieren die Autoren des Katalogs eine Art Fallstudie im Sinne der 'Alltagsgeschichte', die am Beispiel der 'Turmhaus AG', die den Wettbewerb veranstaltet hatte, Einblick gibt in die wirtschaftlichen und stadtbaupolitischen Zusammenhänge im Berlin der frühen zwanziger Jahre. Offenbar bot auch damals schon ein Architektenwettbewerb nicht die Gewähr, daß dabei der beste Teilnehmer Sieger würde oder wenigstens der erste Preisträger den Auftrag erhielt.

Der 'Turmhaus AG' war es mit dem Ideenwettbewerb wohl in erster Linie darum gegangen, durch die zu erwartende Publizität weitere Geldgeber für ihr Projekt anzuziehen: Der Ausschreibungstext war ungenau formuliert und schlecht durchdacht (so wurde eine Passage gefordert, die *de facto* auf dem relativ kleinen Grundstück nicht praktikabel war), und die Laufzeit war mit etwa 6 Wochen zu kurz für eine solch anspruchsvolle Aufgabe. Die Jury, in der neben den Geschäftsleuten konservative Architekten wie German Bestelmeyer und Ludwig Hoffmann saßen, war der ungewohnten Problemstellung nicht recht gewachsen, wie die konzeptlose Preisvergabe und die unpräzisen Begründungen zeigen. Daß ausgerechnet zwei der Entwürfe, deren Höhe weit unter der Obergrenze von 20 Stockwerken blieb, die ersten Preise erhielten (1. Brahm und Kasteleiner, Kassel, 15 Geschosse, 2. Gebrüder Luckhardt, 14 Geschosse), spricht immerhin für den Realitätssinn der beteiligten Geschäftsleute.

Statt der ersten Preisträger wurden mit der weiteren Planung Bruno Möhring, Otto Kohtz und Karl Krafft betraut, die schon im Vorfeld des Wettbewerbs als 'Bund der Turmhausfreunde' in Erscheinung getreten waren und in engem Kontakt mit der 'Turmhaus AG' standen. In endlosen (und hier genau dokumentierten) Querelen mit den offensichtlich wenig wohlwollenden Baubehörden schleppte sich das Projekt mit mehreren Überarbeitungen bis in das Jahr 1929, in dem die 'Turmhaus AG' aufgab. Sie verkaufte das Grundstück der Berliner Verkehrs-AG, die kurz darauf unter fünf eingeladenen Architekten einen neuen Hochhaus-Wettbewerb ausschrieb. Hierbei teilte sich Erich Mendelsohn mit Mebes & Emmerich den ersten Preis, Mies van der Rohe, Alfred Grenander und Heinrich Straumer waren die anderen Teilnehmer. Es ist erstaunlich, wie sich innerhalb weniger Jahre die Formensprache der Moderne auf breiter Ebene durchgesetzt hatte und man trotz geringer eigener Erfahrung mit den spezifischen Problemen eines Hochhausentwurfs umgehen konnte. Doch auch dieser Wettbewerb hatte wegen der Wirtschaftskrise keine sichtbaren Folgen. Bis heute ist das Grundstück weitgehend unbebaut geblieben.

Der 'Hochhausdiskussion in Deutschland am Anfang der Zwanziger Jahre', dem 'Vorbild Amerika' und den 'technischen Voraussetzungen für den Bau von Hochhäusern' gelten Katalogbeiträge von Jochen Meyer und Bruno Bruognolo, die die Berliner Ereignisse in einen größeren Zusammenhang stellen. Das hier vorgelegte, außerordentlich umfangreiche Material wird sicherlich eine Grundlage bilden für die zukünftige wissenschaftliche Aufarbeitung des Phänomens der deutschen Hochhausbegeisterung in den zwanziger Jahren.

Bei der weiteren Diskussion wird man allerdings um eine stärkere Einbindung der politischen, wirtschaftlichen und psychologischen Situation der frühen Weimarer Republik nicht herumkommen. Das sei an drei Beispielen illustriert:

1. Neben anderen aussichtslosen Großprojekten der frühen Weimarer Zeit läßt sich auch das Phänomen der irrationalen Hochhausbegeisterung unter überwiegend konservativen Architekten zwischen 1920 und 1923 wohl letztlich nur psychologisch als Reaktion auf die als demütigend empfundenen Bedingungen des Versailler Vertrags erklären, als der Wunsch, den Siegermächten und der eigenen Bevölkerung ein Zeichen von Stärke und Gemeinschaftswillen zu geben. Die Wortwahl der Architekten, die von Denkmal, Tempel oder Dom der Arbeit sprachen, weist außerdem darauf hin, daß Aspekte der Denkmalsbegeisterung, die in den gleichen Architektenkreisen vor dem Krieg grassierte, hier eine Fortsetzung fanden.

2. Die Wirtschaftslage hatte auf die Wahl der Konstruktionsmethode bei den frühen deutschen Hochhäusern entscheidenden Einfluß: Es wurden nur deshalb keine Stahlskelettbauten erstellt, weil durch die enormen Reparationslieferungen der Stahlpreis auf das 25fache der Vorkriegszeit angestiegen war. Bis etwa 1925 blieb der Eisenbeton die für Hochhäuser günstigste Bauweise.

3. Der berühmte 'Hochhauserlaß' vom Januar 1921, der Ausnahmen von der Höhenbeschränkung der Bauordnung zuließ, war wohl weniger ein Zugeständnis an die eifrig diskutierenden Architekten als ein Eingehen auf die Forderungen der Berliner Bankiers, die wegen der Inflation über Büroraumnot klagten und ihre Häuser vergrößern wollten. Tatsächlich waren ja vor allem Aufstockungen im Berliner Bankenviertel die erste Reaktion auf das neue Gesetz.

Ein Hochhaus immerhin wurde in Berlin zu dieser Zeit — unbeeinflußt von der Debatte um den Friedrichstraßenwettbewerb (und unbemerkt von den Autoren des Katalogs) — im Mai 1922 problemlos genehmigt und anschließend gebaut: Eugen Schmöhs 12-geschossiger Büroturm für die Borsig-Werke, den Siegfried Kracauers Kollege Franz Hessel begeistert als 'schmucklos stolzen, scharfkantigen Belfried der Arbeit' pries.

Die faktenreiche Veröffentlichung der Berliner Arbeitsgruppe mit ihrer Fülle an bislang unpubliziertem Material stellt eine bedeutende Erweiterung des bisherigen Kenntnisstandes dar. Der ausführlichen Dokumentation des Hochhauswettbewerbs am Bahnhof Friedrichstraße wird man allenfalls noch Details hinzufügen können. Die Diskussion um den 'Schrei nach dem Turmhaus' in der frühen Weimarer Republik jedoch ist erst eröffnet.

Dietrich Neumann

The Travel Diaries of Otto Müндler. 1855—1858. Edited and Indexed by CAROL TOGNERI DOWD. Introduction by JAYNIE ANDERSON (The Fifty-First Volume of the Walpole Society). Leeds, Walpole Society 1985. 349 Seiten, 25 Abbildungen auf Tafeln.

(mit einer Abbildung)

Der klugen Regie von Jaynie Anderson ebenso wie der editorischen Sorgfalt von Carol Togneri Dowd und ihren zahlreichen Mitarbeiterinnen ist es zu danken, daß die in englischer Sprache niedergeschriebenen Reisetagebücher des zu seiner Zeit vor allem als Gemäldenkenner weithin geschätzten Otto Müндler (*Abb. 4*) aus der Zeit seiner Agententätigkeit